



Medienzar Murdoch

OLIVIA HARRIS / REUTERS

IMPERIEN

Murdochs Gen-Code

Seine Boulevardblätter und TV-Sender haben Politiker korrumpiert und Menschen gequält. Doch die Methoden, denen Rupert Murdoch den Aufstieg zum mächtigsten Medientycoon der Welt verdankt, werden ihm nun zum Verhängnis.

Die Opfer

Bei über 1100 Menschen ließ die britische „News of the World“ Handys bespitzeln. Die Staatsanwaltschaft ermittelt zudem wegen des Verdachts auf Bestechung von Amtspersonen. Auch in den USA und Australien untersuchen staatliche Stellen die Methoden und Geschäfte von News Corp. und dessen Eigentümer: Rupert Murdoch.



Familie Dowler

JULIAN MAKEY / REX FEATURES



Sienna Miller



Max Mosley

LETTERIS PITAKAKIS / AP (L.); ZUMA PRESS / ACTION PRESS (R.)

Da sitzt er nun, der mächtige Greis, in Saal 73 der königlichen Gerichtshöfe in London, und tut, was er schon immer am liebsten tat: Er kämpft. Es ist der Kampf seines Lebens.

Eigentlich ist Rupert Murdoch bloß als Zeuge vor dem richterlichen Ausschuss geladen, der die Methoden der britischen Presse durchleuchten soll. Doch jeder hier weiß: Dieser 81-Jährige, der seine faltigen, von Altersflecken gezeichneten Hände so unschuldig auf den Tisch legt, ist der Angeklagte.

Die Redakteure seiner Boulevardblätter waren es, die Hunderte von Handys anzapften und Amtspersonen bezahlten, die Menschen bedrohten und einschüchterten. Das ist schon schlimm genug, doch die Vorwürfe greifen tiefer: Murdoch missbrauche seine Medienmacht, um Politiker zu korrumpieren. Er unterwandere die Demokratie.

Und der gebürtige Australier weiß, dass es um seinen Kopf geht. Aber große Gegner haben ihn schon immer zu Höchstleistungen getrieben. Einst schlug er seinen Konkurrenten Robert Maxwell im Wettstreit, wer das größere Medienimperium erschaffen würde. Seinen Erzfeind Ted Turner und dessen liberalen US-Sender CNN provoziert Murdoch mit dem noch erfolgreicherem Rechts-außen-Sender Fox News. Und mit dem 2007 einverleibten „Wall Street Journal“ greift er derzeit die „New York Times“ an, auch weil ihm der journalistische Ehrenkodex des Herausgebers Arthur Ochs Sulzberger so furchtbar auf die Nerven geht.

Was sind dagegen schon ein paar britische Richter?

Rupert Murdoch ist in Bestform. Fast elastisch schlängelt er sich vorbei an Aktenbergen und Anwälten zum Zeugenstand. Er hat sein Business-Gesicht aufgesetzt, die Furchen um Stirn und Nase zu einer undurchdringlichen Miene gezogen. Wenn er sitzt, hat seine Unbeweglichkeit etwas von einer Reptilstarre.

Mit langen Pausen irritiert er seinen Befrager. Er wiegelt ab, bleibt vage, zieht Ernstes ins Lächerliche, dementiert, klagt

an. Ist die Faktenlage gegen ihn eindeutig, entschuldigt er sich. Er habe sich einfach zu sehr auf seine Untergebenen verlassen. So etwas passiert eben, wenn man nicht alles selbst macht. Sein Fehler.

Seine Schlagfertigkeit bringt das Publikum zum Lachen. Warum er denn 10 Downing Street, die Residenz aller britischen Premierminister, immer durch den Hintereingang betrat? „Weil hinter dem Haus die Parkplätze sind“, sagt Murdoch.

Mit Geheimtreffen habe das nichts zu tun. „Ich habe niemals einen Regierungschef um etwas gebeten. Ich habe von ihnen nie Hilfe erwartet, noch um Hilfe gebeten. Wir haben in unseren Zeitungen niemals die kommerziellen Interessen des Konzerns verfolgt.“

Es ist noch nicht lange her, da konnte Murdoch solche absurden Behauptungen unwidersprochen aufstellen. Seine Unterstützer schwiegen aus Berechnung, seine Feinde aus Angst vor Rache. Doch seit dem Abhörskandal hängt das feingesponnene Netz aus Freundschaften, Abhängigkeiten und Ängsten in Fetzen.

Nur wenige Tage nach seinem Auftritt fällt ein anderer Untersuchungsausschuss, diesmal vom britischen Unterhaus, ein vernichtendes Urteil. Murdoch habe in seinem Konzern News Corp. ein Klima des „absichtlichen Wegsehens“ etabliert, in dem sich kriminelle Praktiken ungehindert ausbreiten konnten. Er sei „ungeeignet, ein großes internationales Unternehmen zu führen“.

Es ist ein Satz wie eine Guillotine, eine politische Abrechnung mit dem Mann, der den mächtigsten Medienkonzern der Welt erbaut hat. Dessen Zeitungen dem britischen Premier Tony Blair diktierten, gegen den Euro und für den Irak-Krieg zu sein. Dessen Sender Fox die politische Kultur der USA nach rechts verrückt hat.

Langsam wird es gefährlich für den großen Vorsitzenden. Murdochs Reich aus 170 Zeitungen, Dutzenden Fernsehsendern, dem Filmstudio 20th Century Fox, Internet- und Bildungsfirmen bröckelt an allen Enden. Allein in Großbritannien sind mehrere Kommissionen tätig, stän-

dig werden News-Corp.-Manager wegen des Verdachts krimineller Machenschaften festgenommen. In den USA, wohin Murdoch 2004 den Firmensitz verlegte, ermittelt das FBI. Eine australische Regierungskommission diskutiert über die Besitzverhältnisse auf dem Zeitungsmarkt, der zu 70 Prozent von Murdoch beherrscht wird.

Ausgelöst hat das alles ein einziger Artikel im „Guardian“. Am 5. Juli 2011 berichtete das Blatt, dass Journalisten von Murdochs „News of the World“ das Handy der ermordeten 13-jährigen Milly Dowler gehackt hatten. Das Mädchen war 2002 entführt worden. Immer wieder sprachen die Eltern auf ihre Mailbox, ohne zu ahnen, dass diese von Murdochs Leuten abgehört wurde.

Im Saal 73 der königlichen Gerichtshöfe in London ist es mucksmäuschenstill, als Milly Dowers Eltern am 21. November 2011 in den Zeugenstand treten.

Bob und Sally Dowler sind kleine Leute mit großem Anstand. Sie klagen nicht an. Sie richten nicht. Die kleine Frau und ihr bulliger Mann erzählen einfach. Wie die Reporter der „News of the World“ wochenlang ihr Haus belagerten und mit gezückter Kamera aus dem Gebüsch sprangen. Und von jenem Tag, als sie ihren Mann anrief. „Lass uns noch einmal den letzten Weg von Milly ablaufen.“ Kurz darauf schritt das Paar die Strecke ab, auf der ihr Kind verloren ging.

Sie waren nicht allein. Die Reporter hatten ihr Telefon gehackt und einen Fotografen losgeschickt. Kurz danach war die Story vom Leidensweg der Eltern im Blatt, groß und mit Bild. „Sie waren in unseren ganz privaten Moment der Trauer eingedrungen“, sagt Sally Dowler.

Das Leid verzweifelter Eltern als Verkaufsschlager, das ging selbst den klatschverliebten Briten zu weit. Untersuchungsausschüsse wurden eingesetzt, der Chef von Scotland Yard musste wegen enger Kontakte zur „News of the World“ gehen. Murdoch schloss die 168 Jahre alte Zeitung, besuchte die Dowers und entschädigte sie mit zwei Millionen Pfund. Er sprach von ein paar irrlichternden Reportern.

Doch es half nichts. Denn die Untersuchungen förderten eine Fülle weiterer Geschichten seiner Journalisten zutage, die an Rohheit kaum zu überbieten waren.

Ein unbescholtener Vermieter wurde plötzlich als Mörder verdächtigt, weil seine Mieterin ermordet worden war.

Einem Fußballstar führten die Journalisten eine Gespielin zu. Die Affären-Story zerstörte seine Ehe.

Die PR-Frau des abgehörten Supermodells Elle Macpherson verlor den Job, weil das Model glaubte, sie habe Informationen an die Presse verkauft.

Gerry und Kate McCann, die Eltern der 2007 in Portugal aus einer Ferienanlage verschwundenen Madeleine, muss-



Elle Macpherson



Ehepaar McCann

ten erst ertragen, als Mörder verdächtigt zu werden. Als das Thema durch war, druckte die „News of the World“ seitenweise das Tagebuch der verzweifelten Mutter ab. Offensichtlich war das Booklet, als es bei der Polizei lag, heimlich kopiert worden. „Das war wie eine Vergewaltigung“, sagt Kate McCann.

In Rupert Murdochs Reich wird gelogen und gestalkt, gedroht und gedemütigt, gekauft und abgehört. Je mehr ans Licht kommt, desto klarer wird: Das sind keine bedauerlichen Ausnahmen, es ist vielmehr der Gen-Code des Unternehmens, so wie Rupert Murdoch es erschuf.

Wie kein zweiter Medientycoon legt er selbst Hand an seine Zeitungen, er prägt das Klima in seinen Blättern.

Mit einer Mischung aus Bewunderung und Abscheu beschrieb Piers Morgan, Mitte der neunziger Jahre Chefredakteur der „News of the World“, seinen Boss, der alles weiß und alles wissen will.

Alle paar Tage ruft Murdoch an. Eine Geschichte über einen Soap-Star? Fliegt aus dem Blatt, weil Murdoch weder die Soap noch den Star kennt. „Und das soll die wichtigste Geschichte in Großbritannien diese Woche sein?“, fragt er. „Ich hoffe, Ihre hochbezahlten Reporter sorgen nächste Woche dafür, dass es etwas lauter wird.“ Murdoch liebt Klatsch und saftige Geschichten, der Druck ist riesig, es ihm recht zu machen.

„Die meisten Murdoch-Chefredakteure wachen morgens auf, machen das Radio an, hören etwas und fragen sich: Was würde Rupert darüber denken? Man sieht die Welt mit seinen Augen“, sagt der frühere „Sun“-Chefredakteur David Yelland.

„Das Unternehmen spiegelt mein Denken, meinen Charakter, meine Werte wider“, sagte Murdoch einmal. Genau das ist jetzt sein Problem.

Vielleicht wäre aus ihm ein anderer Mensch geworden, wenn er einen weniger strengen Vater gehabt hätte. Doch Sir Keith Murdoch, Verleger und angesehener Journalist, war ein mitleidsloser Mann. Er fragte sich, ob der Sohn das Zeug haben würde, sein Lebenswerk fortzuführen, als Rupert noch ein Kind war.

Um den Jungen abzuhärten, steckten ihn die Eltern in die gestrenge Geelong Grammar School nahe Melbourne. Doch schlimmer als die Zucht im Elite-Internat waren die Ferien zu Hause. Nachts wurde das Kind in ein unbeheiztes Baumhaus im Park des Familiensitzes Cruden Farm verbannt. Allein, über einen Zeitraum von acht Jahren. Vielleicht war es in einer dieser einsamen Nächte, in der der Zögling aus feinem Hause diese Wut gegen das Establishment entwickelte, die zur Triebfeder seines Erfolgs wurde; den Willen, es allen zu zeigen, vor allem seinem Vater.

Auch die Mutter glaubte, ihren Sohn stählen zu müssen. Auf einer Schiffsreise warf sie den Fünfjährigen in den Bord-



Vater Keith Murdoch 1951
Zweifel, ob der Sohn würdig sei



Britische Karikatur mit Premier Cameron und Ex-Chefredakteurin Brooks



Ehemaliger Premier Blair 2010
Die Labour-Partei ausgeliefert

Pool, damit er schwimmen lerne. Mit jeder Bewegung des Schiffs wogte das Wasser im Becken. „Ich schrie und versuchte, an den Rand zu paddeln wie ein Hund“, erinnerte sich Murdoch.

Der Sohn arbeitete sich am Vater ab. In der Schule gebärdete er sich als Kommunist. Während des Studiums an der Elite-Universität Oxford stellte er eine Lenin-Büste auf den Kaminsims. In Briefen nach Hause schwärmte er zum Groll seines Vaters von „dem großen Denker“.

Gerald Kaufman kennt Murdoch noch aus Studententagen. Sir Gerald ist 81 Jahre alt, ein hutzeliger, glatzköpfiger Mann und ein Urgestein der Labour Party. In seinem winzigen Büro im alten Trakt des Parlaments in Westminster riecht es nach altem Teppich und britischer Seife.

Kaufman lernt Murdoch im Oxford University Labour Club kennen, der Studentenorganisation der Arbeiterpartei. Der Mann, der später die Macht der Gewerkschaften in seinen Zeitungen brutal zerschmettern wird, will damals Generalsekretär werden.

„Rupert war engagiert und sehr beliebt. Er kann sehr charmant sein“, sagt Kaufman, damals Präsident des Clubs. Doch die Regeln in Oxford sind streng: Wahlkampf für das Amt ist verboten. Murdoch aber sind schon damals die Regeln egal, wenn es darum geht, die Massen hinter sich zu bringen. „Er kann bei denen, die ihn unterstützen, eine Menge Enthusiasmus freisetzen, und hat eine beachtliche Entschlossenheit, zu bekommen, was er will“, sagt Kaufman. Zwei seiner Anhänger versehen die Briefumschläge der Studentenpost mit dem Slogan „Rooting for Rupert“, „Unterstützt Rupert“. Der gewinnt die Wahl, doch es hagelt Beschwerden. Kaufman leitet ein Untersuchungsverfahren ein. Ob Murdoch seine Anhänger zu dem illegalen Treiben angestachelt hat, kann nicht bewiesen werden. Der Jury reicht, dass er seine Subalternen gewähren lässt. Der Wahlsieg wird ihm aberkannt.

Als sein Vater 1952 starb, kehrte Rupert nach Australien zurück und übernahm dessen zwei Zeitungen. Schnell kaufte er weitere Regionalblätter, Magazine und Fernsehsender dazu, hob 1964 den „Australian“ aus der Taufe.

1969 wagte Murdoch den Sprung nach Großbritannien. Erst erwarb er das Sonntags-Boulevardblatt „News of the World“. Kurz darauf folgte die „Sun“. Murdoch machte das langweilige Arbeiterblatt zu einem Unterhaltungsmedium für die Massen. Dank Sex, Sport und Sensationen kletterte die Auflage schnell auf zwei Millionen. Der „dirty digger from down under“, den die Verleger der Fleet Street am liebsten draußen gehalten hätten, wurde ein ernstzunehmender Konkurrent.

Die wuchtigen Titelzeilen der „Sun“ sind seither Murdochs gefürchtete Waffe. Als sich der ehemalige Premierminister John

SUN NEWS PICTURE BY STAFF

HOWARD MCWILLIAM / THE DAILY TELEGRAPH

CARL COURT / AFP

Major einmal beim Chefredakteur erkundigte, was man am nächsten Tag über ihn schreibe, antwortete der: „Ich werde einen Eimer Scheiße über Ihnen auskübeln.“

Gegen Murdoch anzugehen hieß, die Karriere zu gefährden. Lieber ebneten ihm Politiker den Weg in die Allmacht.

Margaret Thatcher, wie Murdoch eine glühende Verfechterin des freien Markts, erlaubte ihm 1981 den Kauf der ehrwürdigen „Times“ und der „Sunday Times“, an der Monopolkommission vorbei. Nun gehörten dem Australier 40 Prozent der britischen Zeitungen. Mit Thatchers Hilfe durfte sich Murdoch auch seine Vormacht im Satellitenfernsehen zurechtzimmern, den Abo-Kanal BSkyB. Die Eiserne Lady ging nicht leer aus. Für ihre Memoiren erhielt sie von Murdochs Buchverlag HarperCollins fünf Millionen Pfund.

Tony Blair lieferte später die Labour-Partei an Murdoch aus. Nach einem Jahrzehnt verlorener Wahlen für Labour war ihm klar, dass ohne die Schützenhilfe der „Sun“ nichts zu gewinnen ist.

Murdoch mochte den ehrgeizigen, undogmatischen Blair. Im Juli 1995 lud er ihn auf die australische Insel Hayman ein, in ein Nobel-Resort am Great Barrier Reef. Es war ein Test, und Blair spurte: In seiner Ansprache an rund 300 News-Corp.-Führungskräfte versprach Blair, wenn er die Wahl gewänne, würde seine Partei Medienkonzerne vor strenger Regulierung bewahren.

Für Labour steht Hayman Island seither für die Kapitulation der Partei vor Murdochs Medienmacht. In seinen Memoiren schreibt Blair: „Nicht hinzufahren, hätte geheißen: Gebt euer Schlimmstes. Und wir wussten, wie das aussieht.“

Im März 1997 schlug sich die „Sun“ auf Blairs Seite, am 1. Mai gewann er die Wahl. „Wir dachten, wir hätten Murdoch kaltgestellt“, erinnert sich der frühere Labour-Abgeordnete Chris Mullin, „dabei hat er uns kaltgestellt.“

Als Murdoch 1998 etwa mit einem Preiskrieg den Rivalen „Independent“ an den Rand des Ruins brachte, weigerte sich Blair, ein Gesetz anzunehmen, das Dumping-Preise für Zeitungen untersagt hätte.

Die Argumente, mit denen Murdoch die Politik bearbeitet, sind stets die gleichen: Die Bürger hätten die Nase voll von ihrem elitären, muffigen Mediensystem, das ihnen vorschreibe, was sie zu lesen und zu sehen haben. Das Publikum lechze nach neuer, anderer Ware. Murdoch verkauft sich als Außenseiter, der Vielfalt bringt, und nichts fordert, außer einem freien Markt. In die Falle tappen sie alle, Konservative wie Sozialdemokraten, in Australien, Großbritannien – und den USA.

Dort ist Murdoch mit Fox News sein Meisterstück gelungen. Der Sender ist das Pendant zur „Sun“: rechtspopulistisch, mit Hang zur Kampagne und lukrativ. Wie Murdochs Zeitungen gebärdet

sich Fox als antielitäres Sprachrohr kleiner Leute. Genüsslich hetzt der Sender gegen die angeblich linken Mainstream-Medien. Fox News hat Sarah Palin zur Ikone der Tea Party gemacht und den hysterischen Widerstand gegen Obamas Gesundheitsreform orchestriert. Fast alle republikanischen Präsidentschaftskandidaten standen zeitweise auf der Fox-Payroll.

Mit Geld, weiß Murdoch, kriegt er sie alle. Sogar die vornehmen Bancrofts, einst Besitzer des „Wall Street Journal“.

Die Zeitung gehört seit 2007 zu News Corp. Weniger, weil Murdoch seine Liebe zur Wirtschaftsberichterstattung entdeckt hätte. Ihn freut vielmehr, dass es die New Yorker High Society kränkt, wenn einer wie er das Nobelblatt kontrolliert.

Um die Leute vom „WSJ“ zu ärgern, brachte er beim Antrittsbesuch prompt den Chefredakteur seines Revolverblatts „New York Post“ mit. Wiederholt ereiferte sich Murdoch, wie oft die „WSJ“-Texte redigiert werden: Zum Überprüfen würden die Artikel womöglich noch an die Elite-Universität Princeton geschickt, ätzte Murdoch.

Journalismus ist für ihn ein roher Akt, in dem es auf Instinkte und Reflexe ankommt, nichts für sensible Gemüter. Murdoch hat gezielt Leute aus der zweiten Reihe rekrutiert. Sie verdanken ihm alles. Dafür gehen sie für ihn an die Grenzen der Legalität – und darüber hinaus.

Rebekah Brooks etwa, Murdochs erklärter Liebling, fing mit Anfang zwanzig als Sekretärin bei „News of the World“ an. Mit 32 wurde die Frau mit den feuerroten Locken Chefredakteurin. 2009 beförderte er sie zur Chefin seiner Presseholding. Sie war nun eine der mächtigsten Frauen des Landes. Heute ermittelt die Polizei gegen sie wegen des Abhörskandals.

Als Redakteurin schlich Brooks, im Putzfrauenkittel, in die Druckerei der Schwesterzeitung „Sunday Times“ und klappte eine druckfrische Ausgabe mit dem exklusiven Vorabdruck eines Buchs über Prinz Charles. Zeile für Zeile wanderte in die „News of the World“. Für ein Gespräch mit dem Liebhaber von Lady Di, James Hewitt, ließ sie die gemietete Hotelsuite verwanzeln.

Murdoch Journalisten sind eine Armee im Zustand permanenter Mobilmachung: In Mülltonnen und Mailboxen sammeln sie Material gegen alle und jeden, um jederzeit losschlagen zu können. Leute zu schikanieren sei eben „Teil des Spiels“, gab Murdoch im Ausschuss zu Protokoll.

Max Mosley, der frühere Präsident des Formel-1-Verbands, hat am eigenen Leib erfahren, nach welchen Regeln Murdochs Mitarbeiter dieses Spiel betreiben.

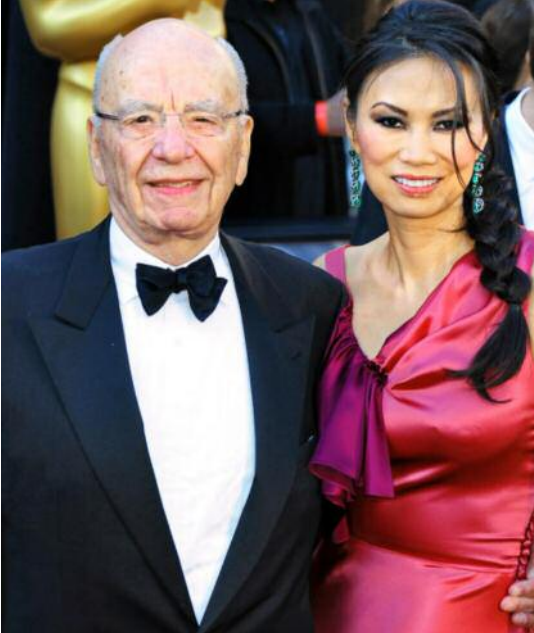
Es ist ein Sonntag, der 30. März 2008, als Mosley einen Anruf seines Pressesprechers bekommt: Auf dem Titel der „News

of the World“ sei eine Geschichte, die ihn mit fünf Frauen bei einer Sadomaso-Party zeige. Von „Nazi-Sex-Orgie“ ist die Rede, die Frauen hätten Uniformen und Häftlingskleidung angehabt.

Mosley ist geschockt. Kein Journalist der Zeitung hat versucht, ihn zu kontaktieren. Das Blatt stellt ein heimlich gedrehtes Video von der Sex-Party auf seine Website – binnen Stunden sind die Bilder überall im Netz, Redaktionen in aller Welt berichten.

Mosley zieht vor Gericht. Der Prozess bietet seltene Einblicke in die Methoden der Zeitung. Eine der Frauen hatte sich bereit erklärt, die Sadomaso-Party für 12 000 Pfund zu filmen. Der Chefreporter der Zeitung persönlich stattet sie mit der Mini-Kamera aus, zeigt ihr, wie das Gerät unter dem Revers ihrer Jacke angebracht werden muss. Er instruiert die Dame, wie sie Mosley mit Hitler-Gruß ins Bild setzen soll: „Wenn du ihn ‚Sieg Heil‘ machen lässt, musst du zweieinhalb bis drei Meter von ihm entfernt sein, dann bekommst du ihn rein – kein Problem“, sagt er auf einem unbearbeiteten Video, das die Redaktion dem Gericht übergeben musste.

Zum Hitler-Gruß kommt es nicht. Auch die Anzüge waren keine Nazi-Uniformen. Das ist, wie aus einer internen E-Mail hervorgeht, den Redakteuren sogar bewusst. Egal. Die Zeitung macht aus der Sex-Par-



Verleger Murdoch, Ehefrau Wendi
Vom Hof jagen kann ihn niemand

ty eine „Nazi-Orgie“. Mosley erhält vor Gericht 60 000 Pfund Entschädigung – und bleibt doch Verlierer: „Man arbeitet sein ganzes Leben, um etwas Sinnvolles zu erreichen. Ich war 68, als das herauskam. Egal, wie lange ich noch lebe, nur daran werden sich die Leute einmal erinnern.“

Selbst den Aktionären von News Corp. wird es angesichts solcher Methoden mulmig. Murdoch müsse Macht abgeben, for-

dern einige. Doch der Patriarch will nicht einsehen, dass sich etwas geändert hat. Warum soll er abtreten, solange die Gewinne stimmen?

Vom Hof jagen kann ihn niemand. Obwohl den Murdochs nur etwa 13 Prozent von News Corp. gehören, kontrollieren sie 40 Prozent der Stimmen und werden durch einen Großaktionär gestützt. Der Clan ist praktisch nicht zu entmachten.

Der Alte spricht gern davon, das Geschäft mal seinen Kindern zu überlassen. Drei seiner sechs Nachfahren kämen in Frage: Lachlan, Elisabeth und James aus seiner zweiten Ehe. Die beiden Töchter mit seiner dritten Frau Wendi Deng, 43, sind von der Nachfolge ausgeschlossen.

Lachlan, der Älteste, scheiterte im Machtkampf gegen Fox-Chef Roger Ailes. Elisabeth kam nie wirklich in Betracht. Und James fiel über den Abhörskandal. Als Chef der britischen Zeitungsholding trat er zurück, auch den Posten als Verwaltungsratschef von BSkyB räumte er.

Ohnehin ist Murdoch wohl überzeugt, dass nur einer fähig ist, sein Lebenswerk zu erhalten: er selbst.

Als Murdoch gerade das „Wall Street Journal“ gekauft hat, er ist 76 Jahre alt, sprechen seine Manager im kleinen Kreis die Nachfolgefrage an. Wie lange er noch machen wolle? Noch 10 Jahre? Murdoch schüttelt unwirsch den Kopf. 20 Jahre?

Er hebt die Augenbrauen. Schließlich wird der Zeithorizont auf 30 Jahre ausgedehnt. Murdoch wäre dann 106.

Doch schon die nächsten Monate werden ihm zusetzen. Selbst wenn er bleibt, sein Reich wird kaum mehr dasselbe sein.

Demnächst beurteilt die britische Regulierungsbehörde Ofcom, ob News Corp. als wichtigster Eigner von BSkyB „fähig und geeignet“ ist, einen Sender zu betreiben. Fällt Murdochs Firma moralisch durch, muss er die Kontrolle abgeben oder Aktien verkaufen.

Auch sein großer Gewinnbringer, der Sender Fox News, ist unter Beschuss. Vergangene Woche gingen bei der US-Regulierungsbehörde FCC Anfragen von Organisationen ein, die fordern, Murdochs Eignung als Fernseh-Besitzer auch in den USA zu überprüfen. Auch das FBI prüft, ob der Wahlamerikaner wegen korrupter Machenschaften seiner Firma im Ausland angeklagt werden kann.

Doch Murdoch wäre wohl nicht Murdoch, wenn er nicht schon ein neues Geschäft ausgemacht hätte: die Bildung. Um die sei es in den USA und Großbritannien derart miserabel bestellt, dass man sie besser privaten Unternehmen überlasse. Am besten ihm. „Wir werde auf keinen, keinen, keinen Fall lockerlassen“, ruft er in Saal 73 der Gerichtshöfe von London.

ISABELL HÜLSEN, MICHAELA SCHIESSL